

Goethes Faust. Weg und Sinn seines Lebens, seiner Rettung. Von Heinrich Bühlmann. 8^o (108 S.) Zürich-Leipzig-Wien (o. J.), Amalthea-Verlag. Geb. M 4.—

Der Luzerner Professor H. Bühlmann will Goethes Faust nicht in allen Einzelheiten erklären und deuten. Er bemerkt in der knappen Einführung über seine Schrift: „Diese Arbeit hat nicht zum Ziel, die Dichtung in allen Einzelheiten darzulegen. Sie beschäftigt sich in der Hauptsache mit der Welt- und Lebensauffassung, die darin ausgesprochen oder vorausgesetzt wird, und namentlich mit der Gestalt des Titelhelden. Es wird der Versuch gemacht, das Lebensgesetz, das in den Schicksalen und innern Wandlungen Fausts wirksam ist, herauszuarbeiten, damit seine Erlebnisse, soweit es möglich ist, nachföhlbar und verstöndlich werden.“

Schon anläßlich der Würdigung des Prologs im Himmel stellt der Verfasser fest: „Goethes Gott ist nicht der Gott der christlichen Offenbarung, ist nicht der persönliche, über dem All stehende Gott, mag er hier auch aus Gründen der dichterischen Darstellbarkeit als sprechende Person eingeföhrt sein. Goethe vermochte bei der Art seiner Veranlagung, die aller bloß begrifflichen Tätigkeit abhold war, nicht, sich Gott und die Natur getrennt zu denken. Sein Gott war deshalb die letzte, unterste, im All wirkende Kraft, das Urprinzip. Das stellte er sich aber nicht etwa als blind, sondern als sinnvoll wirkend vor, im Alter als die ewige Liebe; er stattete es also in gewissem Sinne doch mit persönlichen Eigenschaften aus. Alles, was ist und schafft im Weltall, das Gute wie das Böse, geht nach der Auffassung Goethes auf dieses Urprinzip zurück“ (S. 7 f.).

Diese Weltanschauung Goethes liegt, wie Bühlmann überzeugt ist und nachzuweisen versucht, der ganzen Faustdichtung zu Grunde, wenn sie auch zu meist nicht mit dieser Offenheit zu Tage tritt, wie im Prolog im Himmel und etwa noch in der berühmten Schlußszene des 2. Teils, die manche Erklärer so gern im kirchlich-katholischen Sinne deuten.

Mögen auch ab und zu einzelne Nachweise des Verfassers nicht voll befriedigen, und mag er insbesondere nicht

genügend berücksichtigen, daß Goethes Welt- und Lebensauffassung im Laufe seines langen Lebens Schwankungen und Veränderungen unterworfen war, so bleibt doch die interessante Schrift eine sehr lesens- und dankenswerte Festgabe zum Jubiläumsjahr 1932.

A. Stockmann S. J.

Goethe als religiöser Denker. Von Erich Franz. gr. 8^o (XI u. 286 S.) Tübingen 1932, Mohr. M 10.—

Unter den wissenschaftlich ernst zu nehmenden Büchern, die bisher anläßlich des Goethe-Jubiläums erschienen sind, steht das vorliegende unstreitig in allererster Reihe. Soviel auch schon über des großen Dichters religiöse Auffassung und Einstellung geschrieben und gestritten worden ist, eine größere, wissenschaftlich zuverlässige Darstellung von Goethes Religionsphilosophie gab es nicht. Man ist versucht, die Frage: War Goethe überhaupt ein philosophischer Denker? mit dem Hinweis auf einige sehr bestimmt gehaltene Aussprüche des Dichters selbst zu verneinen. Trotzdem glaubt Franz, der diese Aussprüche anführt, daß Goethe „in allen Epochen seines Lebens in ausgeprägter Weise die Merkmale des theoretischen Menschen“ offenbare, und erinnert u. a. an des Dichters eingehende Beschäftigung mit den Schriften Kants und anderer Philosophen, ebenso an sein seelisches Bedürfnis des gemeinschaftlichen Philosophierens mit Merck, Lavater und Tobler, später mit Herder, Moritz und Schiller. Freilich ist Goethe kein Analytiker, sondern sein Platz ist neben den Naturphilosophen Spinoza und Schelling. „Die Anschauung hat den Primat, das verarbeitende Denken ist sekundär“ (S. 9). „Die religiöse Symbolik der Loge war Goethe deshalb so sympathisch, weil die religiösen Erkenntnisse und Erlebnisse hier nicht in starre Begriffe und Dogmen gezwungen werden, sondern als Symbole im Gebiet der Anschauung bleiben und eine mannigfach verschiedene Auslegung in Gedanken verstatten“, meint Franz. Mit dieser geistigen Einstellung hängt auch die aphoristische Form von Goethes Philosophieren zusammen. Er „nimmt von fremdem Gut ohne Bedenken, was er brauchen kann, prägt aber alles in seinem Sinne um“ (S. 15).